

behalten wurde, gelang es, die Gesamtmenge des vorhandenen Berylliums zu erfassen. Der Vorteil dieser Hydrolysenmethode liegt vor allem in der Bildung eines dichten, nicht der Adsorption unterworfenen Berylliumhydroxyds, während man mit Ammoniak nach der alten Methode schleimiges und schlecht filtrierbares $\text{Be}(\text{OH})_2$ erhält, das überdies, wie nachgewiesen wurde, nicht genügend unlöslich ist. Als dritte neue Methode wurde jene der Bestimmung des Berylliums als $\text{Be}_2\text{P}_2\text{O}_7$ geschaffen und die hierfür geeigneten Fällungsbedingungen erforscht. Es wurde gezeigt, daß auch hier, ähnlich wie bei Magnesium, nur dann das Entstehen der gewünschten festen Phase von $\text{BeNH}_4\text{PO}_4 \cdot x\text{H}_2\text{O}$ zu erwarten ist, wenn bestimmte Fällungsbedingungen eingehalten werden, von denen die wichtigste die ist, daß die Lösung erst nach beendeter Abscheidung des krystallinischen Niederschlages von $\text{BeNH}_4\text{PO}_4 \cdot x\text{H}_2\text{O}$ alkalisch werden darf. Dieser Forderung kann am besten Genüge geleistet werden, wenn man Zusätze von Salzen schwacher Säuren, wie Acetate oder Citrate macht. Sie wirken dann als Regulatoren, es findet die Abscheidung langsam statt, und der Niederschlag fällt krystallinisch aus. Das erhaltene $\text{Be}_2\text{P}_2\text{O}_7$ ist rein weiß und eignet sich wegen seines großen Molekulargewichtes vortrefflich für die Bestimmung des Berylliums.

Das wirkl. Mitglied Georg Geyer legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Arbeit von Professor Dr. Robert Schwinner (Graz) vor mit dem Titel: »Der Bau des Gebirges östlich der Lieser (Kärnten).«

Diese Arbeit behandelt das in einem relativ schmalen Streifen nord-südlich verlaufende Gebiet zwischen dem Katschbergpaß und Spital a. d. Drau, schließt also gewissermaßen die Lücke zwischen dem seit längerem besser bekannten Hochalmspitzkern der Hohen Tauern und dem erst jüngst durch Arbeiten von K. Holdhaus und W. Petraschek näher untersuchten Raum im westlichen Teil der Kärntner Nockberge.

Die stratigraphische Auflösung der krystallinen Schichtenreihe entlang dem Liesertal ergibt ein geologisches Kartenbild, aus welchem deutlich der Einfluß der hier untertauchenden, penninischen Hochalmspitzkuppel auf das darüber aufgeschobene ostalpine Deckensystem kenntlich wird in Form einer auffallenden Knickung im herrschenden Ost-Weststreichen des Krystallins zwischen dem Nockgebiet und der Kreuzeckgruppe.

Als Anhang zu dieser Arbeit folgt eine Studie über die Schichtenfolge im Krystallin der Ostalpen, das in drei übereinander aufgebaute Stockwerke (Serien) gegliedert wird.

Ein kritischer Vergleich der im Verlande jener alten Serien auftretenden metamorphen Gebilde mit jüngeren, sicher als paläozoisch

oder mesozoisch erkennbaren Schichtenreihen bildet den wesentlichen Inhalt dieses Anhanges.

Dabei wird in erster Linie der Stoffbestand der einzelnen Schichtenglieder verglichen, da dieses primäre Merkmal durch nachträgliche Dislokationen oder Umkrystallisation niemals ganz verwischt werden könne.

Verfasser kommt zu dem Schluß, daß jene fraglichen metamorphen Gebilde weder dem Paläozoikum noch dem Mesozoikum entstammen dürften.

Das wirkll. Mitglied Fr. Ed. Sueß legt ferner den folgenden Bericht vor: »Zum geologischen Bau des moldanubischen Grundgebirges auf dem Kartenblatte Gmünd-Litschau, IV. Teil« von Leo Waldmann.

Im heurigen Jahr wurde die geologische Aufnahme der krystallinen Schiefer auf dem Kartenblatte Gmünd-Litschau im wesentlichen fertiggestellt. Durch den Granit von Rastenberg werden die krystallinischen Schiefer in einen östlichen und einen westlichen Anteil geschieden. Der Rastenberger Granit erscheint zwischen Schlag und Schoberdorf in einem breiten Streifen auf unserem Blatte; gegen N zu verschmälert er sich und endet bei Griesbach, er hängt also nicht, wie früher vermutet, mit dem Hauptgranit unmittelbar zusammen. In seiner Fortsetzung liegen lappenförmige Durchbrüche und losgelöste Linsen bei Pfaffen- und Immenschlag. Die Westgrenze fällt an manchen Stellen mit jüngeren Störungen zusammen. Der Nordteil der Intrusivmasse gehört gänzlich dem mittelkörnigen (Zweiglimmer)Granit an. Im S, gegen Eichenbach, gewinnt der grobporphyrische Amphibolgranit mehr Bedeutung. Auch die Grenze des Hauptgranites konnte genau festgelegt werden. Sie verläuft in leicht geschwungenen Bögen von Wiesmaden über Eisenreichs und Eulenbach westlich Groß-Rupprechts. Es sind teils Amphibolgranite, teils grobkörnige Zweiglimmergranite wie die von Engelbrechts, beide gehen ineinander über. Sie werden von dem jüngeren, mittelkörnigen Granit durchbrochen und aufgelöst. Pegmatite durchdringen nur in spärlicherer Menge die Nachbarschaft als in anderen Gegenden der Böhmisches Masse. Die Spalten sind im Dach eben häufiger als an den Seiten der Granitstöcke. Als Seltenheit wäre ein Pegmatit mit Andalusitsonnen aus der Gegend von Pfaffenschlag zu erwähnen. Der Granitkontakt schneidet durchwegs das Streichen der krystallinischen Schiefer unter einem spitzen Winkel. Von der mährischen Grenze herunter gegen Vitis treffen wir an der Granitgrenze unter ihnen immer wieder dieselben Gesteinsarten, wie die Cordieritgneise, Perlgneise und Hornfelse, wenn auch ihre Mannigfaltigkeit recht groß ist. Die Injektionsadern sind meist zu kleinen Knoten und Streifen abgeschnürt, auch mächtige Graniteinlagerungen bilden vielfach Linsen von der verschiedensten Größe. Die Cordieritgneise sehen äußerlich arg gequält,